

Warum und wozu interreligiöse Projektstage an Schulen?

Eine Einführung

Religionsfrei oder diskriminierungsfrei? In welcher Gesellschaft wollen wir leben – und in welcher Schule?

Schule ist ein Mikrokosmos, in dem gesellschaftliche Veränderungsprozesse frühzeitig sichtbar werden. Hierzu gehören auch die zunehmende Vielfalt an Religionen und die damit einhergehenden unterschiedlichen Wertvorstellungen und kulturellen Prägungen der Schülerinnen und Schüler. Dies ist eine herausfordernde Situation. Die einen erleben Vielfalt als Chance eines bereichernden interkulturellen und interreligiösen Dialogs, den der Religionsunterricht wesentlich unterstützen kann. Andere sehen Religionen in erster Linie als Quelle von Streit und Spannungen. Deshalb wollen sie Religion aus der Schule ausklammern, etwa indem ein allgemeiner Werteunterricht den Religionsunterricht ersetzen soll. Unbeantwortet bleibt dabei, welche Folgen es hat, wenn zentrale religiös-weltanschauliche Lebensfragen von Schülerinnen und Schülern in der Schule keinen Ort mehr finden.

Die Eugen-Biser-Stiftung sowie die Verfasserinnen und Verfasser dieser Handreichung sind der festen Überzeugung, dass die vielfältigen religiösen und kulturellen Traditionen und Lebensstile, denen unser demokratisch-pluralistisch verfasstes Gemeinwesen Raum gibt, eine Bereicherung darstellen. Die öffentliche Schule, in der sich Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Herkunft und Hintergründen begegnen, bietet eine einmalige Chance, kulturelle und religiöse Vielfalt kennen und schätzen zu lernen. Damit erleben auch junge Menschen Wertschätzung, zu deren Identität ihre religiösen oder nichtreligiösen Orientierungen gehören. Gerade für Zugewanderte ist Religion häufig ein haltgebender Anker, der sie bei der Bewältigung des Lebens in einer fremden Kultur hält. Eine religionsfreie Schule beraubt sie dieser Möglichkeit. Sie kann dann ihren verfassungsgemäßen Bildungsauftrag nicht erfüllen.

Gerade wenn man die konfliktträchtigen Seiten und Formen von Religionen ernst nehmen will – und das wollen die Vorschläge für interreligiöse Projektstage und Workshops nicht ausblenden –, bietet die Schule eine besondere Gelegenheit, menschenfreundliche und menschenfeindliche Ausprägungen und Dimensionen von Religion(en) unterscheiden zu lernen. Dazu gehört zu lernen, die Diskussion darüber, was Menschenfreundlichkeit bedeutet und was im Leben wahr und tragfähig ist, friedlich und konstruktiv zu führen. In diesem Sinn gehört das Diskutieren nicht nur zu den Religionen, sondern ist zugleich ein Grundmerkmal der Demokratie. Deshalb sind der interreligiöse Dialog und das interreligiöse Lernen konstitutiv für Demokratieerziehung, Friedenspädagogik und Menschenrechtsbildung. Die Menschenwürde, die Menschenrechte und die demokratischen Grundwerte bilden dabei das Fundament. An diesem Fundament kann man sich einerseits orientieren, um Ansichten und Praktiken aus verschiedenen Religionen und Kulturen zu vergleichen. Andererseits bieten die Grundlagen und ethischen Weisungen verschiedener Religionen und Weltanschauungen Zugänge zu diesem Wertefundament an. So lässt sich z.B. der Grundwert der Menschenwürde aus jüdischer, christlicher und islamischer Sicht ebenso begründen wie aus philosophischer Sicht. Religiöse Schülerinnen und Schüler müssen ihre Religion nicht gleichsam an der Garderobe schulischer Wertebildung abgeben. Es ist sinnvoll und geboten, ihre Religion als evidente Ankerpunkte sowie als Ausdruck positioneller und zugleich dialogbereiter Haltungen mit einzubeziehen.

Die Berufsschule als Ort für Diskurs- und Demokratiekompetenz

Menschenwürde, Menschenrechte und demokratische Grundwerte bilden das Wertefundament für eine Schulkultur und eine Schule, die sich als integrativer Ort der Bildung von Dialog- und Pluralitätsfähigkeit versteht und im Dienst einer demokratischen Bildung steht. Religion und die religiösen sowie anderen weltanschaulichen Einstellungen der Auszubildenden und Schüler sind dabei ein Ausgangspunkt dafür.

Für den Kontext der Berufsschule bestehen besondere Herausforderungen. Im Rahmen der beruflichen Ausbildung hat eine Lehrkraft wenig Zeit, eine intensive Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen. Die leistungsbezogene und religiöse Heterogenität der Auszubildenden ist hoch. Dennoch bieten diese differenten Ausgangsbedingungen die große Chance, im Klassenraum bzw. am Lernort Schule in geschütztem Rahmen einzuüben, was sich später im beruflichen Alltag als Befähigung zur Arbeit im Miteinander, im Team erweist. Gerade religiöse Stereotypisierungen, Vorurteile oder gar Feindbilder, die im gesellschaftlichen Kontext – insbesondere als Formen des Antisemitismus und der Islamfeindlichkeit bzw. des antimuslimischen Populismus – stark zunehmen, können so im Berufsschulunterricht Raum und Zeit zu einer konstruktiven und deeskalierenden Klärung und Reflexion finden.

Es ist sicherlich besonders anspruchsvoll für Religions- und Ethiklehrkräfte, die Auszubildenden dort abzuholen, wo sie gerade stehen. Das betrifft für die hier vorgestellten Workshops vor allem ihr religionsbezogenes Wissen und ihre religiösen Einstellungen. Gleichzeitig ist Subjektorientierung unbedingt erforderlich, damit sich die Auszubildenden von den Projekttagen angesprochen fühlen. Dazu gehört je nach Workshop auch, sie in ihrem jeweiligen Beruf abzuholen und ihnen handlungsorientierte Anknüpfungsmöglichkeiten an ihre spätere Arbeitstätigkeit zu bieten.

Mehr als Chance denn als Herausforderung kann das Alter der Auszubildenden betrachtet werden. Oft wird die Berufsausbildung, die später zum Haupterwerb führt, erst im frühen Erwachsenenalter begonnen. Man wird als Lehrerin oder Lehrer also mit Fragestellungen aus dem privaten, beruflichen oder gesellschaftlichen Bereich arbeiten können, die biografisch eventuell schon einmal relevant wurden¹: *Auf was achte ich, wenn ich bei muslimischen Freunden zum Essen eingeladen werde? Welche ethischen Fragen gibt es, wenn ich bei einem Rüstungskonzern arbeite?* Dies könnten solche Fragen sein. Aus verschiedenen Studien und aus der Erfahrung in berufsbildenden Schulen ist bekannt, dass Jugendliche und junge Erwachsene sich über solche Fragen austauschen. Daneben interessieren sie sich aber in der Regel auch für genuin religiöse Fragen, wie das Weiterleben nach dem Tod oder die Theodizee oder auch je andere Religionen. Zu letzteren haben sie über ihre Freundeskreise sehr häufig Kontakt und bedürfen daher auch dialogischer und evtl. konfliktlösender Kompetenzen.

Kompetenzentwicklung braucht Zeit. Projekttage helfen, sich über einen längeren Zeitraum als 45 Minuten mit einem Thema und den eigenen Haltungen dazu zu beschäftigen. In der Berufsschule tragen Projekttage dazu bei, die „großen Fragen“ zu entdecken und zu stellen sowie dazu nachhaltige Kompetenzen zu entwickeln. Interreligiöse Kompetenzentwicklung in der Berufsschule baut auf Bezügen zum Leben der Auszubildenden auf, vermittelt religiöses Wissen und ermöglicht Begegnungen, um Perspektivenübernahmen einüben zu können. Dabei spielt die Arbeit an Einstellungen stets eine Rolle.

1

Vgl. Albert Biesinger et al. (Hg.) (2014): *Kompetenzorientierung im Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen (Glaube – Wertebildung – Interreligiosität)*. Münster: Waxmann.

Leitlinien der Projektstage: Interreligiöse Sprachfähigkeit als Mehrwert demokratischer Gesprächskultur

Damit die genannten Chancen von Schule für die Förderung von interreligiöser und interkultureller Verständigung genutzt werden können, braucht es grundlegende Kenntnisse über (die eigene und andere) Religionen. Sie können entscheidend dabei helfen, Verständnis für den anderen und seine zunächst fremde andere Religion aufzubauen und gesprächs- sowie urteilsfähig zu werden. Dabei ist davon auszugehen, dass auch bei Jugendlichen, die einer Religion angehören, häufig nur rudimentäre Kenntnisse über die eigene Religion und noch weniger Kenntnisse über andere Religionen vorausgesetzt werden können.

Zentral ist neben der Vermittlung von Kenntnissen die Förderung von Haltungen und Bereitschaften. Dazu gehören vor allem der Wille zuzuhören und den anderen zu respektieren, auch wenn seine Religion bleibend Fremdes und unüberbrückbare Unterschiede zur eigenen religiösen oder nichtreligiösen Anschauung aufweist. Fundamental wichtig sind ferner die Fähigkeiten zu Mitgefühl, Perspektivenübernahme und Selbstkritik. Eigene Vorurteile als solche zu erkennen und sie sich selbstkritisch einzugestehen, ist manchmal schwer zu lernen. Auf beiden Seiten muss die Bereitschaft aufgebaut werden, eigene Vorurteile wahrzunehmen und im Dialog wie im gemeinsamen Tun langsam aufzuarbeiten, d.h. vorurteilsbewusst zu werden.

Zu bedenken ist auch, dass viele Vorurteile oder manches Halbwissen über religiöse oder andersreligiöse Menschen durch die Medien gewonnen werden. Von daher ist kritische Medienkompetenz ein zentraler Bestandteil von interreligiöser Kompetenz.

Ebenfalls wichtig ist die Fähigkeit, zwischen kulturellen oder politischen und genuin religiösen Phänomenen bzw. Motiven unterscheiden zu können – gerade weil diese in der Realität häufig vermischt werden. So kann man beispielsweise rasch feststellen, dass sich auch muslimische Schülerinnen und Schüler untereinander fremd fühlen können, da sie aus unterschiedlichen Nationen, Sprachkontexten und Kulturen stammen und daher religiöse Vorstellungen und Rituale durch kulturelle Gewohnheiten unterschiedlich geprägt sind. Das Gleiche gilt natürlich auch für das Judentum, Christentum oder andere religiöse Zugehörigkeiten. Daher ist es entscheidend, Kompetenzen zur Differenzsensibilität einzuüben: Es gilt nicht nur andere Religionen, sondern auch die kulturelle Prägung von Religion wahrzunehmen, kontextuell zu sehen und zu respektieren, soweit sie nicht fundamentale Menschen- und Grundrechte durch fundamentalistische Verengung in Frage stellt. Dies muss auch klar angesprochen werden.

Differenzsensibilität gegenüber fremd erscheinenden religiösen Vorstellungen und Ansprüchen findet ihre Grenze am Anspruch des Grundgesetzes und des Rechtsstaats, aber auch an einer Kultur, die sich an den Werten der Menschenrechte orientiert. In diesem Sinn ist auch jeglicher Versuch abzulehnen, religiöse Ansprüche unter Umgehung demokratischer Prinzipien oder gar mit Gewalt durchzusetzen zu wollen.

Die Schule ist der primäre Ort, an dem sich Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft sowie unterschiedlicher religiös-weltanschaulicher Orientierung oft begegnen. Sie bietet von daher enorme Chancen, exemplarischer Lernort für ein friedliches Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft zu sein. Dies gilt gerade auch für junge Menschen, die sich vom „Schwarz-Weiß-Denken“ angezogen fühlen. Hier muss Schule den Raum zu Wachstum und Wandel bieten, insbesondere im Religionsunterricht, der eben auch im interreligiösen Dialog seine prophetische Funktion gegenüber menschenverachtenden Positionen wahrnehmen muss. Wesentlich bleibt daher auch die Aufklärung über die Funktionalisierung von religiösen Positionen zugunsten anderer Ziele.

Eine professionelle Begleitung durch die Berufsschullehrkräfte kann gerade hier helfen, religiös bestimmte Zuschreibungen und Vorurteile durch kulturspezifische Wahrnehmungen und Informationen aufzuweichen.

Die interreligiösen Projektstage als Impuls für die Weiterentwicklung der Schulkultur: Grundkonzept, Diskursregeln wie konkrete Ziele

Damit Wahrnehmung und Kenntnisse, Urteile und Einstellungen, Perspektivenwechsel und Handlungsbereitschaft sich von möglichen ressentimentbesetzten Vorstellungen zu wertschätzender oder sogar bereichernder existentieller Wahrnehmung wandeln kann, werden in allen Workshops mehrdimensionale Lernwege angeboten.²

Um einen persönlichkeitsbildenden Prozess zu initiieren, ist die Begegnung mit authentischen und kompetenten Sprechern sinnvoll, die die Tradition ihrer Glaubensgemeinschaft fundiert und reflektiert vorstellen können und zum Diskurs einladen. Hilfreich dafür ist der Einsatz externer, interreligiös aufgestellter Referententeams, wie es die Eugen-Biser-Stiftung exemplarisch erprobt hat. Diese eröffnen einen geschützten Raum, in denen persönliche Themen wertungsfrei angesprochen werden können. Die Projektstage ermöglichen darüber hinaus den Lehrkräften sowie Schülerinnen und Schülern, sich in einem anderen Kontext neu zu erleben und Neues voneinander zu erfahren.

Die Produkte der Workshops sollten öffentlich vorgestellt und diskursiv angeeignet werden. Dieser „Filter der Öffentlichkeit“ garantiert eine gewisse „Rationalität“ und schult gleichzeitig das vernünftige Abwägen von Positionen, z.B. durch die Vorwegnahme des begründeten Einwandes. Insgesamt erhöht gutes Lernklima die Bereitschaft, sich selbstreflexiv und dialogbereit einer Entwicklung zu öffnen, die auch die „Fremdwahrnehmung“, die Sicht des Anderen, als „wahrheitsfähig“ annimmt.

Herzstück eines bildenden interreligiösen Lernens ist der Dialog. Dazu gehört die Befähigung zu kritisch diskursiver Rede, in der sich den Teilnehmenden unterschiedliche Perspektiven auf religiöse Positionen und Entscheidungen eröffnen, wodurch sie lernen, sie zu akzeptieren. Damit erfüllt das Projekt auch den Anspruch des Artikel 4 des Grundgesetzes, der die Religionsfreiheit garantiert und die Bürgerinnen und Bürger auf die Anerkennung der Grundwerte verpflichtet.³

2

Vgl. hierzu Bernhard Grom (52000): Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters. Dusseldorf: Patmos; Friedrich Schweitzer (2014): Interreligiöse Bildung: Religiöse Vielfalt als religionspädagogische Herausforderung und Chance. Gutersloh: Guterloher Verlagshaus; Elisabeth Naurath (Februar 2017): „Emotionale Bildung.“ In: Das wissenschaftliche-religionspädagogische Lexikon im Internet (WiReLex). Online: www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100187/, 1–12. Der Zugriff auf alle in dieser Handreichung aufgeführten Internetseiten wurde am 19.12.2019 überprüft.

3

Horst Dreier (2018): Staat ohne Gott. Religion in der säkularen Moderne. München: C.H. Beck, 63–65.

Gerade für Projektstage mit dem Leitziel „Interreligiöser Sprachfähigkeit“ ist es unabdingbar, dass im Vorfeld diese Diskursregeln vereinbart werden. Zu diesen Diskursregeln im engeren Sinne gehören keine (Ab-)Wertungen vor der Sachklärung, empathisches Argumentieren, Akzeptieren anderer Erfahrungen, Anerkennung von Widersprüchen u.v.a.m.⁴ Die wichtigsten seien angesprochen:

- Die Dialogbereitschaft muss zweiseitig sein, offen und ehrlich, ohne verdeckte Missionsbemühungen.
- Im interreligiösen Dialog sollten nicht eigene Ideale mit der Praxis des Partners oder der Partnerin, sondern eigene Ideale mit den Idealen des Partners oder der Partnerin, die eigene Praxis mit der Praxis des Partners oder der Partnerin verglichen werden.
- Alle müssen ihre Position selbst erläutern und klar umreißen.
- Umgekehrt – die von außen Interpretierten müssen in der Lage sein, sich selbst in der Interpretation wiederzuerkennen.
- Alle Teilnehmenden eines interreligiösen Dialogs müssen zumindest ein Minimum an Selbstkritik und Kritik an der eigenen religiösen oder ideologischen Tradition besitzen bzw. zulassen.

So kann ein neues Wir entstehen, das die Gefahr des „Wir und die Anderen“ überwindet und Ausgangspunkt für ein Verstehen und Akzeptieren der Andersartigkeit des Anderen ist. Dabei darf und muss Unverständliches auch stehen bleiben, damit die religiöse Identität des anderen nicht untergeht und der *Andersgläubige* immer auch der *Andersgläubige* bleiben darf. Unsere Hoffnung auf ein Leben in Freiheit und Würde, die auf dem Respekt vor der jeweiligen (anderen) religiösen oder nichtreligiösen Begründung der gemeinsamen Werte basiert, ermöglicht ein friedliches und rechtsbasiertes Zusammenleben in Vielfalt.

4

Vgl. Leonard Swidler (1992): „Der Dialog Dekalog L. Swidlers“. In: Materialdienst Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), 55. Jg. 8/92, 232–236.